

Schwerpunkt Care-Arbeit gerät ins Sichtfeld

Märk-Rohrer: «Im Moment sind vor allem Frauen unverzichtbar»

Interview Sorgearbeit wird meist von Frauen übernommen, ist vielfach unbezahlt und findet insbesondere im privaten Bereich kaum Beachtung. Mit der Coronakrise kehrt das Private aber mehr an die Öffentlichkeit. Linda Märk-Rohrer forscht am Liechtenstein-Institut und hat sich mit der Sorgearbeit in Liechtenstein befasst. Im «Volksblatt» beleuchtet sie die Situation.

VON DANIELA FRITZ

«Volksblatt»: Sie haben kürzlich ein Paper zur Sorgearbeit - auch Care-Arbeit - in Liechtenstein veröffentlicht. Eine Ihrer zentralen Thesen: Dieser Bereich ist quasi unsichtbar. Warum?

Linda Märk-Rohrer: Mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung im Zuge der Industrialisierung ist auch eine Trennung in einen öffentlichen und einen privaten Bereich vorstättengegangen. Damit verbunden war eine Aufteilung der Arbeiten auf beide Bereiche und auch eine Zuschreibung der beiden Geschlechter auf eine der beiden Sphären. Frauen verrichteten dem idealen Geschlechtsbild entsprechend Arbeiten im privaten Bereich, Männer solche im öffentlichen Bereich. Die Arbeit in der privaten Sphäre wurde immer häufiger unbezahlt von Frauen verrichtet, diejenige im öffentlichen Bereich zur bezahlten Erwerbstätigkeit wurde in der Regel von Männern ausgeführt. Das ist natürlich nur das Ideal der damaligen Vorstellung einer Geschlechter- und Gesellschaftsordnung. Es gab immer und zu allen Zeiten auch Frauen, die erwerbstätig waren. Aber diese Verschiebung von gewissen Arbeiten in die Sphäre der Privatheit hat zu deren Unsichtbarmachung ebenso beigetragen, wie die Tatsache, dass diese Arbeiten nicht mehr bezahlt und somit auch entwertet wurden. Frauen seien von Natur aus für diese Formen der Arbeit (also für Care-Arbeit) bestimmt, es sei ihre Bestimmung und ihr Daseinszweck, sich um andere zu sorgen und zu kümmern und in diesem Sinne auch keine eigentliche Arbeit mehr. Eine Überwindung dieser Festschreibung von Frauen auf den privaten Bereich hat bis heute ebenso wenig stattgefunden wie eine Aufwertung und Sichtbarmachung der Arbeiten, die in diesem Bereich geleistet werden.

Oftmals übernehmen Frauen Care-Arbeiten aus einer Beziehung heraus. Könnte dies nicht auch zu Konflikten führen, wenn die Nana in der Pension vielleicht mal lieber auf sich als die Enkel schaut? Oder sich eine berufstätige Frau nicht um die (Schwieger-)Mutter kümmern will? Das führt mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch zu Konflikten. Wir haben in den Fokusgruppengesprächen, die wir im Rahmen der Familienumfrage von 2018 geführt haben, häufig von Müttern das Argument gehört, dass sie nur wieder erwerbstätig seien, weil sie wissen, dass ihre Kinder bei den Müttern oder (seltener) Schwiegermüttern gut betreut und versorgt seien. Da lastet also ganz schön viel Druck auf den Grossmüttern, wenn bei ihnen die Verantwortung liegt, dass ihre Töchter oder Schwiegertöchter überhaupt wieder erwerbstätig sein können. Gleichzeitig kann man auch hier wieder ein Idealbild von der weiblichen Geschlechterrolle vermuten. Was sagt das über mich als Frau aus, wenn ich meine Enkelkinder lieber nicht betreuen möchte? Bin ich dann weniger weiblich? Und habe ich nicht auch als Grossmutter das Recht auf eine Pension? Solche Fragen sind

«Die aktuelle Situation ist auch eine Chance für viele Familien und Paare, ihre Geschlechterrollen zu überdenken.»

bislang in Liechtenstein nicht untersucht worden. Wir wissen auch nicht, inwieweit die Grossväter in die Enkelbetreuung involviert sind. In Anbetracht dessen, dass aber ein Grossteil der Befragten in der Familienumfrage angaben, ihre Kinder durch die erweiterte Familie fremdzubetreuen, wäre eine Grosseleternumfrage als Ergänzung zur Familienumfrage sicherlich sehr aufschlussreich.

Auch zur geleisteten Care-Arbeit gibt es in Liechtenstein kaum Daten. Die Datenlage zur unbezahlten Care-Arbeit, aber auch zu der bezahlten Care-Arbeit in Privathaushalten ist in Liechtenstein mangelhaft. Natürlich kann ein kleines Land nicht gleich viele Erhebungen und Forschung betreiben wie ein grösserer Staat, aber es handelt sich hierbei ja nicht nur um eine Forschungslücke, sondern es schwingt dabei noch viel mehr mit. Was nicht erhoben wird, ist nicht wichtig, könnte man provokativ sagen. Indem wir keine oder wenig Zahlen zur Care-Arbeit haben, müssen wir uns auch nicht damit auseinandersetzen. Es ist also letztlich eine Frage des politischen Willens, dieses Thema anzugehen. Ich bin überzeugt, dass, wenn man wirkliche Veränderungen in der Gleichstellung der Geschlechter erzielen möchte, die Care-Arbeit nicht ausgeklammert werden darf und dazu gehört nun mal eine verlässliche Datengrundlage.

Die Ausbreitung des Coronavirus und die Devise «Zuhausebleiben» sorgt für eine Durchmischung des privaten und öffentlichen Raums. Ist die Krise eine Chance, um Care-Arbeit sichtbarer zu machen?

Ich denke, es gibt in der aktuellen Situation zwei Seiten, die man beachten muss. Einerseits mussten Frauen und insbesondere Mütter nun wohl neben ihren vielfältigen Aufgaben, die sie sowieso schon hatten (Kinderbetreuung, Hausarbeit, Erwerbstätigkeit, allenfalls Pflege von älteren Familienangehörigen etc.) auch noch weitere Pflichten übernehmen. Beispielsweise die Aufgabe, die Kinder daheim zu unterrichten oder aber für ältere Familienangehörige, die zur Risikogruppe gehören, die Einkäufe zu verrichten. Es gibt natürlich keine Zahlen dazu, wer denn nun diese zusätzlichen Aufgaben erfüllt, aber da Frauen in der Regel in einem kleineren Erwerbsumfang tätig sind, lässt sich dies wohl besser vereinbaren als bei Männern, die nun zwar allenfalls im Homeoffice sind, aber dabei nicht unbedingt mehr Kapazitäten haben, ihre Kinder zu betreuen oder zu unterrichten. Andererseits ist die aktuelle Situation auch eine Chance für viele Familien und Paare, ihre Geschlechterrollen zu überdenken, indem sie sich bewusst werden, was der Alltag des jeweils anderen genau beinhaltet. Das Private wird auf diese Weise sichtbarer.

Auch Berufe im Bereich Pflege oder etwa im Handel, wo meist Frauen zu geringen Löhnen arbeiten, werden derzeit ins Licht gerückt. Könnte ein Umdenken stattfinden, damit solch typisch weiblichen Berufen auch

nach Corona mehr Wert zugeschrieben wird?

Das ist schon möglich. Interessanterweise sind im Moment ja vor allem Frauen unverzichtbar, weil sie die Mehrheit der Erwerbstätigen im Verkauf (Detailhandel) ebenso wie in der Pflege darstellen und weiterhin zur Arbeit gehen müssen. Plötzlich bekommen Pflegerinnen und Krankenschwestern Applaus für eine Arbeit, die sie schon seit vielen Jahren (schlecht bezahlt) verrichten. Schön wäre es natürlich, wenn sich die Menschen auch nach der Coronakrise daran erinnern könnten, wie wertvoll diese Arbeit ist und dass es angezeigt wäre, diese auch gerechter zu entlohnen. Interessant wäre nun auch zu sehen, was in den Familien geschieht, in denen die Frauen im Spital oder in Lebensmittelläden arbeiten. Wer unterrichtet nun ihre Kinder? Kommen jetzt verstärkt die Väter zum Einsatz? Und was wiederum bewirkt das für das gelebte Geschlechterrollenmodell? Werden sie nach der Krise wieder zum Alten zurückkehren oder allenfalls etwas an ihrem Alltag ändern?

Die Coronakrise trifft ja viele Länder weltweit. Erkennen Sie da Unterschiede zwischen Ländern, wo Care-Arbeit institutionalisiert ist bzw. einen höheren Stellenwert genießt, und solchen, wo dies nicht der Fall ist?

Es wäre verfrüht, dazu genaue Aussagen zu machen. Sicherlich ist es so, dass nun sowieso schon schlecht funktionierende Gesundheitssysteme schneller an ihre Kapazitätsgrenzen gelangen als solche, die vor der Krise gut funktioniert haben. Mit dem Ansehen und dem Stellenwert von Care-Arbeit hat das aber aus derzeitiger Sicht keinen direkten Zusammenhang.

Sie stellen in Ihrer Arbeit auch fest, dass die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen nicht zu mehr Gleichberechtigung führt - anders als in anderen Ländern. Wie lässt sich das erklären?

Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen ist im Bereich der unbezahlten Care-Arbeit - also bei der Kinderbetreuung, in der Hausarbeit und der Pflege von älteren Menschen - eine Lücke entstanden. Das war in den meisten Ländern so und damit wird ganz unterschiedlich umgegangen. In manchen Ländern wie beispielsweise in Skandinavien hat der Staat für ein gut ausgebautes und subventioniertes Kinderbetreuungssystem gesorgt und so den Frauen und Männern ermöglicht, dass beide in einem hohen Pensum erwerbstätig sein können. Das geht aber auch einher mit einer vergleichsweise hohen Steuerbelastung. Andere Länder haben eine Art Dienstbotenstruktur aufgebaut, indem Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern die vormals unbezahlte Arbeit verrichten. Bei uns sieht man eine solche Tendenz bislang vor allem in der Pflege von älteren Menschen durch sogenannte 24-Stunden-Hilfen. Mehrheitlich sind das Frauen aus Ländern wie der Slowakei oder Polen, die hier zu einem sehr tiefen Lohn die Arbeit machen, die vormals wohl häufig von den Töchtern

oder Schwiegertöchtern der zu pflegenden Person verrichtet wurde. In der Kinderbetreuung hat sich ein solches System in Liechtenstein nicht durchsetzen können. Vereinbarkeit von Familie und Beruf findet hierzulande vor allem durch eine Teilzeitbeschäftigung der Mütter und eine Kinderbetreuung durch die Grosseletern statt. Für die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern hat aber vor allem das skandinavische Modell Vorteile, weil es die Erwerbstätigkeit zwischen den Geschlechtern gleich verteilt und damit auch positive Effekte auf eine Gleichverteilung der unbezahlten

«Wird unbezahlte Arbeit an Grosseletern oder schlechter bezahlte Care-Arbeiterinnen delegiert, ändert das an der Gleichstellung wenig.»

Arbeit haben kann. Wird unbezahlte Arbeit an Grosseletern oder schlechter bezahlte Care-Arbeiterinnen delegiert, ändert das an der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern nur wenig oder gar nichts.

Allerdings müssen sich auch die Frauen in Sachen Gleichstellung an der Nase nehmen. Sie beschreiben in Ihrer Arbeit das Phänomen des «Maternal Gatekeepings» - zu Hause stossen quasi die Männer an die gläserne Decke. Können Sie das genauer erklären?

Mit der Festschreibung der Frauen auf den privaten Bereich und die Arbeit, die darin verrichtet wird, geht ja nicht nur eine Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern einher, sondern auch ein Teil der Geschlechtsidentität. Care-Arbeit ist umsorgende, kümmernde Arbeit, die für viele Frauen auch ein Teil ihrer weiblichen Identität ist. Indem ich mich um andere kümmere und Sorge, meine Kinder versorge, koche oder putze, stelle ich also meine Weiblichkeit unter Beweis. Dasselbe findet bei Männern im Bereich der öffentlichen Sphäre statt. Indem sie sich beruflich verwirklichen und erfolgreich sind, materiell für ihre Familie sorgen, stellen sie einen Teil ihrer Männlichkeit her. Wenn nun in diesen Bereichen Veränderungen stattfinden, wie sie mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit geschehen, dann bedeutet das, dass Frauen einen Teil ihrer Identität nun auch aus anderen Bereichen gewinnen müssen und sich nicht mehr nur über ihre kümmernde, fürsorgliche Seite definieren können. Ebenso bedeutet es auch für Männer, dass sie den Bereich der öffentlichen Sphäre, der vermeintlichen Männlichkeit, verlassen müssen und ihre Identität auch über die fürsorglichen, kümmernden Aspekte bilden sollen. Es braucht hierfür Toleranz auf beiden Seiten, von den Frauen ebenso wie von den Männern. Wichtig ist zu sehen, dass Frauen im privaten Bereich genauso hindernd wirken können und ganz ähnliche Mechanismen etablieren, wie dies Männer teilweise in der Arbeitswelt machen. Darüber sollte ebenso wie über die gläsernen Decken gesprochen werden.

«Frauen können im privaten Bereich genauso hindernd wirken. Darüber sollte ebenso wie über gläserne Decken gesprochen werden.»

In Liechtenstein scheinen tatsächlich viele Frauen gar nicht zu wollen, dass ihr Mann die Kinder betreut.

Laut der Familienumfrage geht das sogar mehr als jeder zweiten Mutter so. Was steckt dahinter?

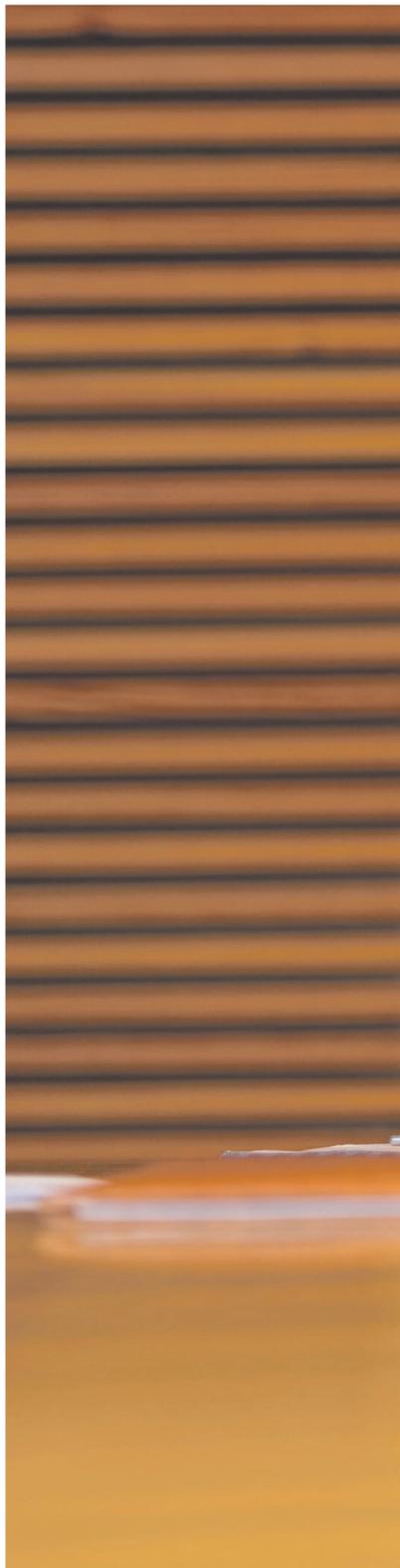
Das hat uns als Forschende an der Familienumfrage fast am meisten überrascht, dieses Festhalten am alten Rollenmodell. Ich denke, einerseits ist es ein Zeichen dafür, dass auch in Liechtenstein «maternal gatekeeping» stattfindet, dass also

nicht alle Frauen ihre Männer allzu weit in den privaten Bereich vordringen lassen wollen. Es ist aber auch ein Zeichen dafür, dass im Bereich der Gleich-

stellung noch viel Arbeit wartet, dass vielleicht auch noch zu wenig oder zu einseitig diskutiert wurde über neue und alternative Rollenmodelle. Was nämlich ebenso auffällig ist die Tatsache, dass beide Geschlechter der unbezahlten Arbeit einen viel höheren Stellenwert einräumen möchten. Gleichzeitig wird die Wertschätzung der unbezahlten Haus- und Familienarbeit in Liechtenstein von der Mehrheit der Befragten als schlecht oder sogar sehr schlecht angesehen.

Würde sich das ändern, wenn Frauen im öffentlichen Raum mehr Macht hätten?

Diese Hoffnung war ja lange Zeit weit verbreitet, dass nämlich durch die zunehmende Erwerbstätigkeit





Linda Märk-Rohrer, Forschungsbeauftragte am Liechtenstein-Institut beleuchtete die Care-Arbeit in Liechtenstein. Diese wird meist von Frauen geleistet, obwohl diese zunehmend erwerbstätig sind. Die Lücken füllen meist andere Frauen. (Archivfoto: Michael Zanghellini)

der Frauen, deren politische Rechte und bessere Bildungsmöglichkeiten auch die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern quasi als Nebenprodukt verwirklicht wird. Das ist aber nicht die Realität in vielen Ländern. Unbezahlte Care-Arbeit wird in der Regel mehrheitlich von Frauen erledigt.

Wie lässt sich das aufbrechen?
Für mehr Macht der Frauen im öffentlichen Raum brauchen Männer aber auch mehr Macht beziehungsweise Verantwortung im privaten Raum. Dazu braucht es den Willen der Männer, diese zu übernehmen, es braucht neue Väter als Vorbilder für die Söhne und Töchter. Es braucht aber auch Mütter, die eine geteilte Verantwortung zulassen. So

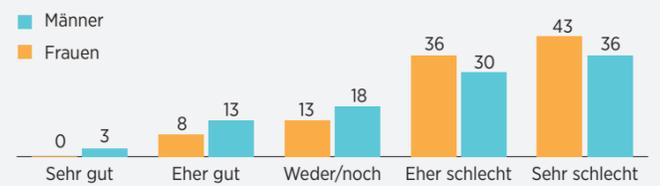
tragen Eltern dazu bei, dass sich Rollenbilder nachhaltig verändern können, indem jeder das machen kann, was ihm als Person am meisten entspricht und nicht nur mit seiner Geschlechtszugehörigkeit konform ist. Es braucht aber auch den Staat und die Wirtschaft, die beispielsweise Rufe nach einem bezahlten Elternurlaub nicht einfach ignorieren, sondern ernst nehmen. Gleichstellung ist sicherlich kein Bereich, wo sich Erfolge von alleine einstellen, es braucht Ausdauer und einen langen Atem, Altes zu durchbrechen. Was aber eine Gesellschaft dadurch gewinnen kann, ist immens, nämlich Individuen, die ihr Leben nach ihren Talenten und Fähigkeiten führen können, die vermeintlich weibliche und vermeintlich männliche As-

pekte in einer Person integrieren können, unabhängig davon, welchem Geschlecht sie angehören.

Zur Person

Linda Märk-Rohrer studierte Politikwissenschaft und Sozialanthropologie an der Universität Freiburg sowie Soziologie an der Universität Bern. Nach einem Doktorat an der Universität Bern, der Mitarbeit am Schweizerischen Politischen Jahrbuch und selbstständiger Autorentätigkeit wechselte sie 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin ins Liechtenstein-Institut. Seit 2016 ist sie Forschungsbeauftragte. Viel Beachtung fand die im Auftrag der Regierung durchgeführte Familienumfrage 2018, welche Märk-Rohrer und Wilfried Marxer verfassten. Kürzlich veröffentlichte die Politikwissenschaftlerin das Arbeitspapier «Sorge tragen – Care-Arbeit, Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnisse in Liechtenstein».

Bewertung der Wertschätzung unbezahlter Haus- und Familienarbeit (in Prozent)



Quelle: Familienumfrage 2018; Grafik: «Volksblatt», df

Warum meist die Frauen «Sorge tragen»

Zusammenfassung In ihrer neuesten Publikation beleuchtet Linda Märk-Rohrer vom Liechtenstein-Institut die Care-Arbeit in Liechtenstein. Diese lastet meist auf den Frauen. Umfassende Daten fehlen jedoch derzeit.

VON DANIELA FRITZ

Die Frau als das fürsorgliche Wesen. Wer also, wenn nicht sie, sollte sich um andere kümmern? Ganz so natürlich, wie viele annehmen, ist diese Ordnung allerdings nicht. Dies zeigt Linda Märk-Rohrer, Forschungsbeauftragte für Politik am Liechtenstein-Institut, in ihrer neuesten Publikation «Sorge tragen – Care-Arbeit, Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnisse in Liechtenstein» auf. Denn diese Vorstellung basiert auf einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung und einer Trennung des öffentlichen vom privaten Bereich – der eine stand Männern, der andere den Frauen zu.

Mittlerweile sind Frauen jedoch in der öffentlichen Sphäre sichtbar geworden, sie sind zunehmend erwerbstätig und auch vermehrt in der Politik tätig. Laut Märk-Rohrer wurde dadurch auch das bürgerliche Alleinverdienermodell vielerorts von einem «Dual earner model» oder zumindest einem Zuverdienermodell abgelöst. Die Care-Arbeit, welche von den geleisteten Arbeitsstunden her mit der Erwerbstätigkeit vergleichbar ist, ist deshalb allerdings nicht weniger geworden. Doch wer erledigt diese, wenn Frauen vermehrt in die öffentliche Sphäre vordringen?

Wenig Datenmaterial vorhanden

«Obwohl überall und zu allen Zeiten erbracht, ist Care-Arbeit doch ein wenig erforschtes und häufig vergessenes Feld», schreibt Märk-Rohrer. Sie bezieht sich daher meist auf Daten aus der Familienumfrage 2018, welche die Situation zumindest in den Familien mit Kindern bis 12 Jahren näher beleuchtet. Demnach ist die Care-Arbeit ungleich zwischen Männern und Frauen verteilt – meist wird sie von letzteren geleistet. Anders als in anderen Ländern wird die durch die Erwerbstätigkeit der Frauen entstan-

dene Lücke aber nicht oder kaum durch «Dienstboten» gefüllt. Vielmehr übernimmt die Familie. Oftmals nehmen daher nicht einmal die Betroffenen dies als Arbeit wahr, da sie oftmals aus einer Beziehung heraus geleistet wird. So übernehmen meist die Mütter die Kinderbetreuung. Das, was sie nicht selbst übernehmen können, wird weniger durch bezahlte Formen der ausserhäuslichen Kinderbetreuung abgedeckt, als vielmehr von den Grossmüttern.

Ähnlich sieht es auch bei der Hausarbeit aus: Frauen wenden hier laut der Familienumfrage etwa vier Mal so viel Zeit auf wie Männer – meist unbezahlt. Eine tragende Rolle spielen die Angehörigen auch im Bereich der häuslichen Betreuung und Pflege, nur 3 Prozent der daheim gepflegten Personen kommen ohne familiäre Unterstützung aus. Allerdings lässt sich der Anteil der Pflegenden im privaten Bereich nur erahnen, Erhebungen fehlen laut Märk-Rohrer. Auch über das Pflegemodell der 24-Stunden-Betreuung, welche oftmals von Osteuropäerinnen übernommen wird, ist wenig bekannt. «Bekannt ist jedoch, dass ohne Frauen die Pflege in Liechtenstein nicht funktionieren würde», verweist Märk-Rohrer auf den Frauenanteil in der Alterspflege und -betreuung von 87 Prozent.

Rolle des Staates

Diese Ungleichheit der unbezahlten Care-Arbeit ist laut Märk-Rohrer in einem liberalen, auf Freiheit und Eigenverantwortung beruhenden Wohlfahrtsstaat eingebettet. Mit einem kurzen Mutterschaftsurlaub, tiefen Kita-Subventionen und einem fehlenden bezahlten Elternurlaub würden wenig Anreize für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesetzt. Vielmehr würde dieses System begünstigen, dass auf Grosseltern gesetzt wird, damit eine Erwerbstätigkeit der Frau überhaupt rentabel wirkt.

Eine Rolle spielen laut Märk-Rohrer hier aber auch die Frauen selbst, die sich nach wie vor mit der privaten Sphäre verbunden fühlen und gar nicht unbedingt eine gleiche Verteilung der unbezahlten Care-Arbeit wünschen.

Die Publikation in voller Länge finden Sie auf der Website des Liechtenstein-Instituts (liechtenstein-institut.li) oder auch auf volksblatt.li.

ANZEIGE

Zahlreiche Betriebe in Liechtenstein liefern jetzt direkt vor die Haustür.

Unterstütze auch du das lokale Gewerbe!
Liechtenstein braucht uns alle. Wir alle brauchen Liechtenstein.

Alle Informationen auf liechtenstein.li/zemmas

Eine Aktion der Wirtschaftskammer Liechtenstein und von Liechtenstein Marketing.